

Erhard Schmidt: Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Kornhaus der Stadt Tübingen

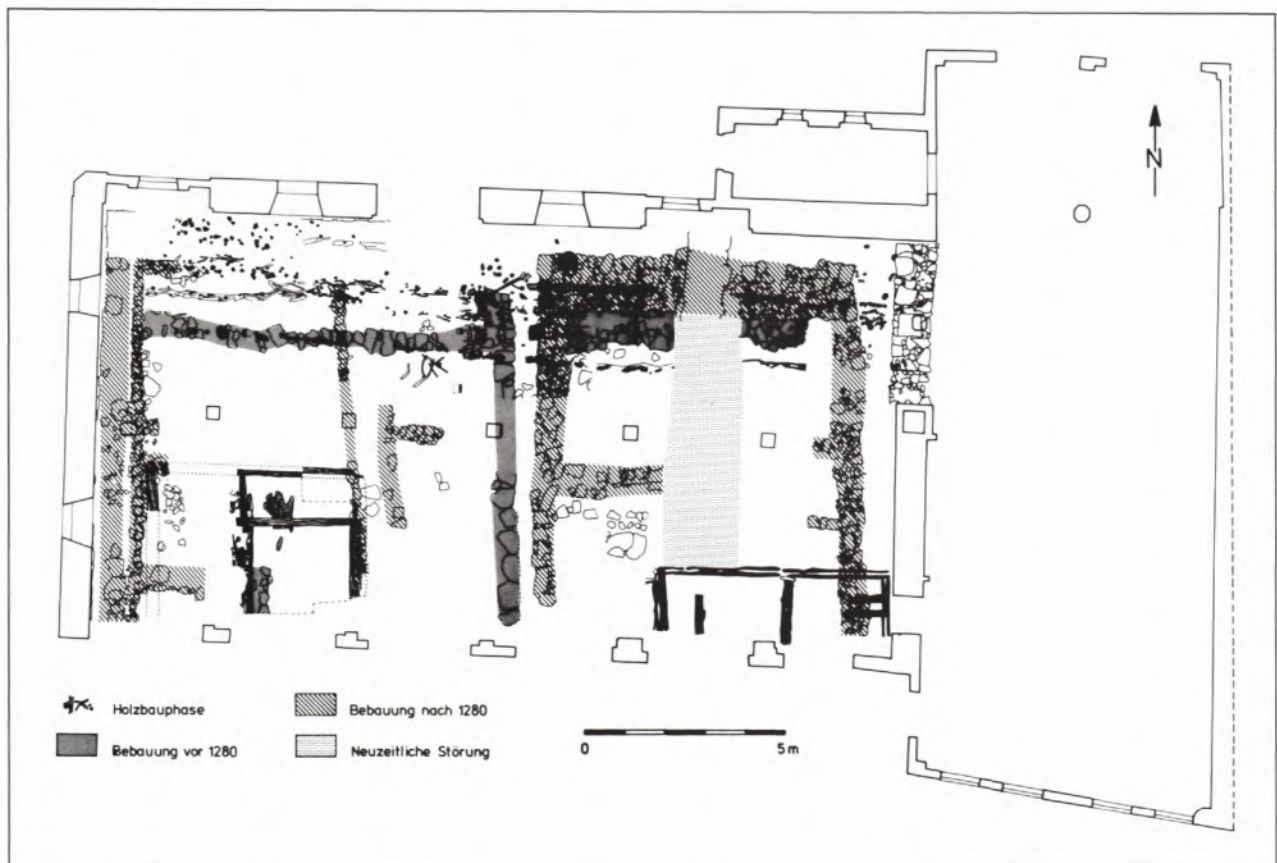
In zentraler Lage in Tübingen, nicht weit vom Marktplatz entfernt, wurde einer Bauinschrift zufolge 1453 das Kornhaus der Stadt an der Nahtstelle zwischen Ober- und Unterstadt am Rande des Niederungsgebietes des Ammertals erbaut. Unmittelbar nördlich des Gebäudes führt der Ammerkanal vorbei, der offenbar bald nach der Stadtgründung als Gewerbekanal angelegt worden war und schon für das Jahr 1310 in Schriftquellen bezeugt ist. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Kornhaus einer vielfach wechselnden Nutzung zugeführt. Nun soll das stattliche Gebäude nach einer gründlichen und umfangreichen Sanierung das Stadtmuseum aufnehmen. Da insbesondere die statischen Sicherungsmaßnahmen umfangreiche Bodeneingriffe erforderten, war eine vorhergehende archäologische Untersuchung des relativ wenig gestörten Untergrundes dringend geboten, um dem drohenden Verlust historischer Quellen entgegenzuwirken. Die Ausgrabungen (seit 1986), die in Abstimmung mit den Baumaßnahmen

erfolgten, erfuhren von der Stadt Tübingen ständig wesentliche Unterstützung.

Die Lage am Ammerkanal, einer Leitlinie der mittelalterlichen Stadtentwicklung, und die Nähe zum Markt ließen eine Ansiedlung des Areals erst im 15. Jahrhundert durch den Bau des Kornhauses unrealistisch erscheinen. Weit eher mußte damit gerechnet werden, daß eine ältere Bebauung, die möglicherweise unmittelbar nach der Stadtgründung erfolgte, diesem Bauvorhaben weichen mußte. Art und Umfang dieser älteren Bebauung waren indessen unbekannt, ebenso auch der Zeitpunkt ihrer Entstehung oder gar ihre Nutzung. Mit Hilfe sorgfältiger archäologischer Forschung sollte versucht werden, zur Lösung dieser Fragen beizutragen.

Schon bald war ablesbar, daß der Boden unter dem Kornhaus Spuren einer regen Bautätigkeit konserviert hatte. Besonders vorteilhaft wirkte sich dabei die Nähe des Ammerkanals wegen des hohen Grundwasserstan-

1 TÜBINGEN, Plan des bisherigen Grabungsbefundes im Kornhaus.



des auf den Erhaltungszustand organischer Reste aus, sowohl auf den der Hinterlassenschaften als auch auf den von Baumaterialien. Dies erlaubte zum Teil nicht nur die Feststellung von Grundrissen einzelner Bauten, darüber hinaus wurden auch in eingeschränktem Umfang Aussagen zur ihrer Konstruktion und Bauweise ermöglicht.

Die ältesten Spuren, eine Befestigung

Die ältesten Spuren einer Besiedlung konnten im Nordteil des Kornhauses in Form einer Pfostenreihe nachgewiesen werden, die das Areal von West nach Ost querte. Die nur leicht angespitzten starken Pfosten – es fanden sowohl Rundhölzer als auch Kanthölzer Verwendung – waren relativ dicht nebeneinander senkrecht in den lehmigen Boden eingelassen. Schräg eingetriebene Holzstreben dienten der Stabilisierung der Pfostenreihe. Die ursprüngliche Vermutung, mit den Pfosten Reste eines Hauses freigelegt zu haben, bestätigte sich jedoch nicht, da die Pfostenreihe sich ohne Hinweise auf eine Querwand über die gesamte Länge des Kornhauses erstreckte. Vielmehr stellte sich dieser Befund als Rest einer Palisadenreihe heraus, als Überrest der wohl ältesten Befestigung gegen das Ammertal. Damit bestätigt sich die in der Stadtgeschichtsforschung vertretene These, daß im Bereich der Kornhausgasse die nördliche Grenze der ältesten Stadtanlage verlief. Sicherlich war die Palisade kein perfektes Verteidigungswerk, doch wurde die Schutzwirkung durch die unmittelbar nördlich vorgelagerte Ammer erheblich verstärkt. Die Analyse und Datierung der Jahreswachstumsringe von Hölzern der Palisade, die übrigens aus Eichenpfosten errichtet worden war, ergibt ein Fälldatum der Hölzer im Winter 1148/49 und damit einen exakten Zeitansatz für die älteste Befestigung von Tübingen, da im Mittelalter die Hölzer meist relativ bald nach dem Fällen verbaut wurden.

Nur unwesentlich der Pfostenreihe vorgelagert konnten weitere Zeugen einer mittelalterlichen Bautätigkeit freigelegt werden. In die Sedimente des Ammertales waren zwei Faschinenreihen eingebracht, die im westlichen Teil des Kornhauses zunächst parallel zueinander angeordnet waren, sich dann aber im weiteren Verlauf mehrfach überschritten. Angespitzte, etwa 10 cm starke Holzpfosten waren 0,5 m voneinander entfernt in den Untergrund gerammt und mit einem starken Zweiggeflecht verbunden worden. Pfosten und Flechtwerk bestanden nahezu ausschließlich aus Eichenholz, wie die naturwissenschaftliche Untersuchung ergab. Die Faschinen wurden offenbar als Randbefestigung des Ammerufers eingebracht. Die dendrochronologische Untersuchung der eingerammten Pfosten ergab, daß die Faschinen zu unterschiedlichen Zeiten entstanden waren: das ältere Zweiggeflecht, das im wesentlichen näher an der Palisade eingebracht worden war, datiert in das Jahr 1175, die zweite Faschine wurde 1190 vermutlich als Reparaturmaßnahme in das Ufer der Ammer eingebaut.

Erste Bebauung

Im Schutz dieser Uferbefestigung und der Palisade setzte dann eine Bebauung ein, die offensichtlich nicht unmittelbar an die Palisade angeschlossen, sich jedoch nach Süden über die Grenzen des bestehenden Baus hinaus erstreckte. Zu dieser frühesten Siedlungsphase gehörten zumindest zwei Gebäude, die jeweils durch einen kel-

lerartig eingetieften Raum nachzuweisen waren, wenn auch die Gesamtabmessung noch nicht zu ermitteln war. Vom hochmittelalterlichen Nutzungsniveau aus wurden die Räume etwa 1,3 m mit senkrechten Wänden in den Schwemmlehm des Ammertales eingetieft und mit einer Holzkonstruktion ausgekleidet. Aufgrund des hohen Grundwasserstandes haben sich die Bauhölzer in beträchtlichem Umfang erhalten, so daß auch Einzelheiten der Konstruktion ablesbar waren. Beiden Bauten war gemein, daß die Umfassungswände aus starken Eichenbohlen bestanden, die senkrecht in kräftige Schwellen eingelassen waren. Doch im Detail konnten erhebliche Konstruktionsunterschiede festgestellt werden, wobei der westlich gelegene Raum eine sorgfältigere und wesentlich exaktere Bauweise erkennen ließ.

Der westliche Keller

Zumindest an drei Seiten war dieser Raum durch 35–40 cm breite und bis zu 25 cm starke Eichenschwellen begrenzt, die nur grob bearbeitet waren. Sie wiesen an der Oberseite eine 4 cm breite Längsnut auf, in die die senkrecht stehenden Bohlen eingeführt wurden. Nur die Südwand scheint eine völlig andere Konstruktion aufzuweisen. Zwar konnte der Befund noch nicht bis zu seiner Südbegrenzung untersucht werden, die außerhalb des bestehenden Baus liegt, doch zeigte sich bei den Unterfangungsarbeiten der Kornhaus-Südwand, bei denen auch der hochmittelalterliche, eingetieft Raum angeschnitten wurde, daß im Süden auf der durchlaufenden Schwelle an Stelle der Bohlenwand eine etwa 30 cm starke Mauer aus vermörtelten Kalkbruchsteinen begann, die sich noch weiter in die Kornhausgasse hinein fortsetzte.

Auch wenn die Bohlenwände nicht mehr in vollem Umfang erhalten waren, konnten ihre Konstruktionsmerkmale doch deutlich abgelesen werden. Ungleich schwieriger ist die Frage nach ihren Eckverbindungen zu beantworten. Die Bohlenwand selbst war in den Anschlüssen nicht erhalten. Die randlichen Schwellen des Raumes, die alle in gleicher Höhe auf dem Boden auflagen, waren weder verblattet noch verkämmt, ja, sie berührten sich nicht einmal. Doch fanden sich im Winkel zwischen den Schwellen einige Steine, die aufgrund ihrer Lage dazu gedient haben könnten, einen Eckständer zu verkeilen, der dann bei der Zerstörung des Gebäudes entfernt worden ist.

Der tiefliegende Raum, der genau 5 m von Ost nach West maß und sich zumindest genauso weit nach Süden erstreckte, war nahezu in der Mitte durch eine von Nord nach Süd verlaufende Wand unterteilt. Eine 20 cm starke, vierkantig zugeschlagene Schwelle endete 50 cm vor der nördlichen Bohlenwand. Auch diese Schwelle war mit einer Längsnut versehen, die jedoch nicht bis zu ihrem Ende reichte. 80 cm vom Schwellenende war ein 18 cm starker Vierkantständer eingezapft, ein weiterer, etwas schwächerer Vierkantständer folgte in einem Abstand von weiteren 80 cm. Zwischen die Ständer war eine Flechtwand eingefügt, die durch Staken, die in die Nut eingesteckt waren, stabilisiert wurde. Der weitere Wandverlauf nach Süden wurde wiederum durch eine Flechtwand gebildet. Die Ständer wiesen keine Zapflöcher auf, in die Riegel eingezapft worden sein konnten. Doch da die Ständer nur bis zu einer Höhe von etwa 70 cm erhalten waren, kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Raumteilung ursprüng-

lich durch eine Fachwerkwand mit höher liegenden Riegeln erfolgte.

Offenbar war der nördliche Teil des Raumes in einem zweiten Arbeitsgang nochmals quer abgeteilt worden. Auf der Schwelle der Trennwand lag ein mit einem breiten Falz versehenes Kantholz auf, das parallel zur nördlichen Bohlenwand auf die Ostwand zuläuft, auf deren Schwelle es wiederum aufliegt. An seinen Enden stößt es jeweils an einen Ständer, der in die Schwellen eingezapft und mit einer senkrechten Nut versehen war. Der westliche Vierkantständer war mit zwei weiteren Nuten versehen, eine genau gegenständig, die zweite auf seiner Nordseite. In dieser war eine breite, liegende Bohle eingepaßt, die in einem in der Schwelle der Nordwand eingezapften Ständer endete. Der abgeteilte Raumteil, 2,7 m lang und 1,3 m tief, war ursprünglich mit einem Holzboden versehen, der 30 cm höher als der übrige Fußboden lag. Einer vorläufigen dendrochronologischen Datierung zufolge wurde der eingetiefe Raum im ausgehenden 12. Jahrhundert angelegt.

Der östliche Keller

Knapp 7 m östlich und erheblich nach Süden verschoben wurden Reste eines zweiten holzverkleideten Kellers freigelegt, der jedoch einen wesentlich einfacheren Grundriß aufwies. Seine östliche Begrenzung wurde direkt unter dem Fundament der Kornhausostwand angetroffen; er dehnte sich von dort 5,6 m nach Westen aus. Der Keller konnte indessen nur in einer Breite von etwa 1,5 m, bis zur Südwand des bestehenden Baus, untersucht werden, der größere Teil des eingetieften Raumes erstreckt sich offensichtlich noch erheblich in die anschließende Gasse hinein. In seiner Konstruktion weist dieser Keller erhebliche Unterschiede zu dem westlich gelegenen auf. Am deutlichsten tritt dieser Unterschied in der Anordnung der Schwellen in Erscheinung. Zwar wird auch hier der Raum von zum Teil mächtigen Schwellen begrenzt, die in ihrer Mitte mit einer Längsnut versehen sind, doch liegen die Schwellen nicht in einer Ebene auf dem Kellerboden auf. Vielmehr wurde die nördliche Schwelle direkt auf die Schwellen der Ost- und Westwand aufgelegt. In die Längsnute der Schwellen wurden starke, unten einseitig leicht zugespitzte Spaltbohlen eingesteckt, die eine stabile Wand abgaben. Die Spaltbohlenwände stießen in der Nordwestecke unmittelbar gegeneinander, ohne daß die Eckverbindung durch einen zusätzlichen Ständer verstärkt worden wäre.

Wenn die Spaltbohlenwände auch kräftig genug ausgelegt waren, um die weitere Konstruktion des Gebäudes zu tragen, wurde doch 3 m von der Westwand entfernt eine weitere Stützenreihe eingebracht, offensichtlich um einen Unterzug der Deckenkonstruktion abfangen zu können. Auf den Kellerboden wurde ein Sohlholz gelegt, auf dem in unregelmäßigen Abständen Ständer gestellt wurden. Der erste Ständer wurde unmittelbar an die Schwelle der Nordwand geschoben und der geringe Zwischenraum zwischen Ständer und Schwelle zusätzlich mit einem Stein verkeilt. Vermutlich sollte mit dieser Verkeilung auch die an dieser Stelle unterteilte und aufgekämmte Schwelle an einem Ausweichen gehindert werden. Nur 20 cm vom Ständer entfernt war der nächste aufgestellt, ein weiterer folgte in einem Abstand von 70 cm. Auffällig war, daß alle Ständer nicht eingezapft waren; sie waren lediglich zwischen Sohlholz und Deckenbalken gespannt.



2 HOCHMITTELALTERLICHE FASCHINEN als Uferverbau im nördlichen Kornhaus.



3 ÜBERSICHTSAUFNAHME des westlichen Kellers mit Resten der Stakenwand.



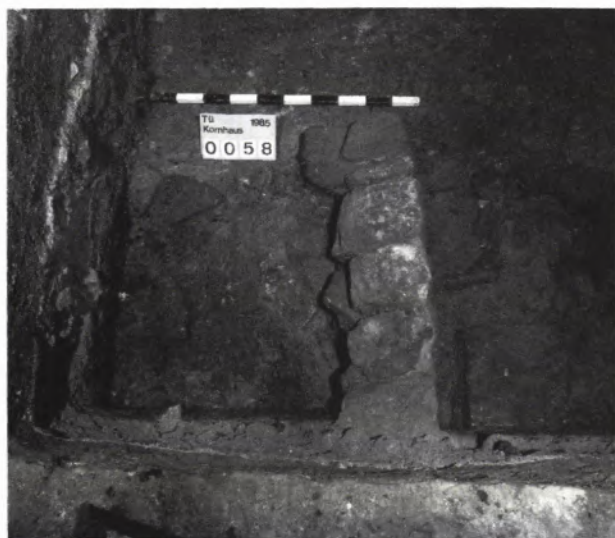
4 SPALTBOHLEN der Nordwand des östlichen Kellers in Befundlage.



5 DETAILAUFNAHME der Befunde in der Nordwestecke des östlichen Kellers.



6 STREIFENFUNDAMENT eines Fachwerkhäuses aus dem frühen 13. Jahrhundert.



7 NORDTEIL eines Streifenfundamentes aus der Aufbauphase nach dem Stadtbrand von 1280.

Abweichend von dieser recht einheitlichen Konstruktion wurde ein weiteres von Nord nach Süd verlaufendes Schwellholz nur 90 cm von der Westwand entfernt eingebracht. Die Schwelle endete 50 cm vor der Nordwand und trug, 40 cm von ihrem Ende entfernt, einen Vierkantständer, der im Gegensatz zu den anderen Ständern jedoch eingezapft war. Die Position dieser Schwelle und der Wechsel in der Konstruktionsart lassen einen späteren Einbau vermuten. Doch kann eine abschließende Aussage erst erfolgen, wenn die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung vorliegen.

Die Nutzung der beiden eingetieften Räume war offensichtlich wegen der eindringenden Feuchtigkeit problematisch. Dies zeigt sich daran, daß mehrfach sterile Tonpackungen eingebracht wurden, um den Boden abzudichten, doch wohl nur mit geringem Erfolg. Zumindest werden die Keller nahezu bis auf das mittelalterliche Außenniveau aufgefüllt und mit einem neuen Boden versehen. Quergelegte Holzbalken dienten einem Dielenboden als Unterleghölzer.

Noch nicht eindeutig geklärt ist, ob mit den eingetieften Räumen schon der gesamte Umfang dieser Bauphase umschrieben ist oder ob sie Teil einer umfangreicheren Bebauung waren. Möglicherweise müssen Schwellfundamente von zwei Gebäuden hinzugerechnet werden, die nahezu die gesamte Fläche des Kornhaussaales umfaßten. Die holzverkleideten Räume wären dann als Halbkeller anzusprechen, die nur einen Teil der Gebäude einnahmen. Auf den Fundamenten, die nur aus einer Lage größerer, grob behauener Kalksteine bestanden, ruhten die Schwellen von Fachwerkhäusern, die offensichtlich durch einen umfangreichen Brand zerstört worden waren. Eine mächtige Brandschicht zieht über die Schwellfundamente und über die Reste der Keller hinweg. Aufgrund der keramischen Funde aus dem Brandschutt muß die Zerstörung im späten 13. Jahrhundert stattgefunden haben. Die Vermutung, die Zerstörung der Gebäude sei durch den großen Stadtbrand von 1280 erfolgt, findet ihre Bestätigung durch die Datierung eines Bauholzes aus der nachfolgenden Bauphase. Das Fälldatum des Baumes konnte mit Winter 1280/81 angegeben werden und belegt den raschen Wiederaufbau der zerstörten Stadt.

Neubauten nach dem Stadtbrand

Für den Wiederaufbau wurde der Brandschutt planiert und in Teilbereichen auch mit einer Lehmschicht überdeckt. Die Neubebauung erfolgte teilweise unter Einbeziehung der älteren Schwellfundamente, soweit sie einer Neuaufteilung der Bauparzellen nach dem Stadtbrand entsprachen. Unter Beibehaltung der Orientierung, die sich offenbar nach einem Straßenverlauf richtete, wurden die ursprünglichen zwei Bauparzellen in drei aufgeteilt. Die Gebäude, offenbar wieder Fachwerkhäuser auf Schwellfundamenten, rückten zum Teil weiter nach Norden vor. Sie stießen an den Ammerkanal, der zu diesem Zeitpunkt angelegt oder zumindest verbreitert wurde; nach Süden reichte die Bebauung bis in die Kornhausgasse. So entstanden relativ schmale, aber langgestreckte Gebäude, von denen das westliche, möglicherweise nutzungsbedingt, zum Ammerkanal hin offen war.

In diesem Umfang bestand die Bebauung bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Häuser wurden 1453 abgebrochen, um dem Bau des Kornhauses zu weichen.



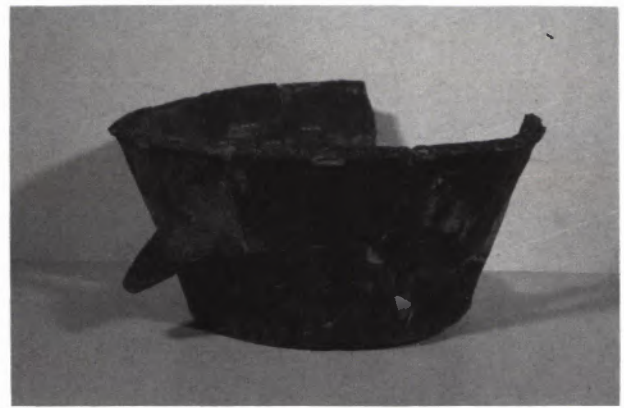
8 KERAMIK aus dem Kornhaus, 13. Jahrhundert.

Der Bauschutt wurde planiert, der Ammerkanal, soweit er innerhalb des Kornhauses verlief, aufgefüllt und der gesamte Boden nach Errichtung des Gebäudes erhöht. Die Auffüllschichten enthielten ein überaus reichhaltiges keramisches Fundmaterial, das einen hervorragenden Querschnitt durch die Gebrauchskeramik, besonders des 14. Jahrhunderts, abgab, aber auch Sonderformen und Fragmente hochwertiger Qualitätskeramik enthielt.

Einblicke in den Alltag einer mittelalterlichen Stadt

Wie nicht anders zu erwarten, konnten bei den Untersuchungen im Kornhaus nur wenige vollständig oder doch zumindest weitgehend erhaltene Gefäße geborgen werden, denn insbesondere die Auffüllschichten enthielten nur Scherben und Gefäßfragmente. Ganze Gefäße stammten fast ausschließlich aus der Brandschicht und sind damit hervorragend zeitlich einzuordnen. Dabei überrascht die Variationsbreite der Gefäßformen: neben einem größeren, reduzierend gebrannten Topf, der auf seiner Schulter mit einer dreireihigen Rollstempelverzierung versehen ist und der einem durchaus üblichen Gefäßtypus entspricht, steht eine kleine Kanne mit leicht beschädigter Ausgüßtülle und zwei gegenständigen schmalen Bandhenkeln, die hoch am Kannenhals ansetzen. Ungewöhnlich ist auch ein kleines, becherähnliches Gefäß mit steiler, im oberen Teil leicht ausladender Wandung, aus dessen Rand zwei gegenüberliegende, leicht einwärts geneigte Ösen als Tragevorrichtungen herausstehen. Doch auch die sogenannte rotbemalte Feinware ist mit einem kleinen bauchigen Töpfchen vertreten, dessen Bemalung, ein Gittermuster aus rotbraunen Strichen, kaum noch zu erkennen war, da das Gefäß durch den Brand stark verrußt war. Bemerkenswert ist auch die große Schüssel, die auf dem leicht verdickten Rand ein Wellenbanddekor aufweist. Die etwas verzogene, 36 cm breite Schüssel ist mit zwei gegenständigen einfachen Griffen versehen; sie ist recht dickwandig, geht jedoch in einen überraschend dünnen Boden über, der offensichtlich bald herausbrach und das Gefäß unbrauchbar machte.

Stammten die erhaltenen Gefäße alle aus der Brandschicht von 1280, so wurden die Fragmente figürlicher Darstellungen überwiegend aus den Füllschichten geborgen, die nach Errichtung des Kornhauses eingebracht wurden und deren Provenienz nicht bekannt ist. Neben Funden, die eindeutig als Kinderspielzeug angesprochen werden müssen, stehen Votivfiguren, ohne daß eine Unterscheidung in Spielzeug oder in Figuren des sakralen Bereichs in jedem Fall möglich ist.



9 SCHÜSSEL aus dem 13. Jahrhundert, Kornhaus.

Als Puppe darf sicher das Fragment einer vollplastischen Frauengestalt aus rötlichem Ton angesprochen werden, deren Körperformen angedeutet sind, deren Kopf jedoch abgebrochen ist. Auf die Ausformung und Ausgestaltung der Kleidung wurde bei dieser Tonpuppe kein Wert gelegt, ganz im Gegensatz zu den anderen geborgenen Frauenfiguren, deren aufwendige Kleidung gut nachgebildet wurde. Ein Köpfcchen aus hellem Pfeifenton mit feinem, plastisch ausgearbeitetem Gesicht, das von einer leicht nach vorn gewölbten Haube umgeben wird, bildet einen starken Kontrast zu der einfachen Frauendarstellung.



10 FRAGMENT einer plastischen ausgeformten Tonpuppe.

11 KINDERRASSEL aus Biberach (Mitte), dazu fragmentierter Fund aus dem Kornhaus.

Es fällt nicht schwer, das Fragment einer Frauengestalt aus rotem Ton der Gruppe der Spielzeuge zuzuordnen. Außer einer unförmigen Nase gibt es keine weitere Gesichtsandeutung, der Kopf wird von einer gewellten Haube mit über den Rücken herabfallenden Bändern umrahmt. Ein gut erhaltener Vergleichsfund aus Biberach, ein identisches, wenn auch nicht modelgetreues Stück, zeigt, daß der langgestreckte Körper der Figur innen hohl ist und eine kleine Tonkugel enthält, die Figur also als Kinderrassel benutzt wurde.

Eindeutig als Spielzeug sind die Fragmente von Pferd und Reiterfiguren anzusprechen. Auffällig ist die Schlichtheit, mit der die Reiter dargestellt werden. Die Gesichter sind nicht profiliert, Auge und Mund werden lediglich durch Einstiche angedeutet, die Kleidung – wenn überhaupt – nur grob nachgezeichnet. Arme und Beine werden ausgestreckt ohne Andeutung von Händen oder Füßen dargestellt.



12 PFERDCHENFRAGMENT aus Ton, auf das eine nicht zugehörige Reiterfigur gesetzt wurde.

Die Pferde wurden in ganz unterschiedlicher Qualität gefertigt. Während einige in ihrer schlichten Darstellungsart durchaus den Reitern entsprechen, teilweise sogar Pferd und Reiter als Einheit grob geformt wurden, lassen andere Fragmente eine weitaus sorgfältigere Ausführung erkennen. Werden bei einem weitgehend erhaltenen Pferd Sattel, Mähne und Ohren nur angedeutet, läßt doch der geschwungene Hals mit dem leicht zur Seite geneigten Kopf und der Ansatz der Beine einen kraftvollen Bewegungsablauf erkennen. Eine wesentlich größere Liebe zum Detail zeichnet ein Pferdefragment mit stark geschwungenem Hals aus. Mit großer Sorgfalt wurde der Kopf modelliert, das leicht geöffnete Maul, Nüstern, Augen und Ohren nachgezeichnet, die Mähne geformt und möglichst naturgetreu wiedergegeben.

Neben den keramischen Funden kommt auch dem organischen Fundgut im Kornhaus eine hohe Bedeutung zu, da aufgrund der starken Durchfeuchtung in den unteren Schichten optimale Erhaltungsbedingungen vorlagen. Dies trifft sowohl für Holz als auch für Leder zu. Neben Daubenbechern, Faßfragmenten, Holzlöffeln und hölzernen Schleuderkugeln unterschiedlichster Größe konnten auch mehrfach Messer mit erhaltenen Holzgriffen geborgen werden. Besonders hoch war der Fundanteil organischer Relikte jeweils in den eingetieften Kellerräumen. Aus diesem Fundhorizont des 13. Jahrhunderts stammt auch das unten von J. Wahl publizierte Halbfabrikat einer Knochenflöte.

Bei den Lederfunden dominierte der Bereich der Schuhherstellung und Reparatur. Das Fundspektrum

13 GÜRTELTASCHE mit Darstellung einer Jagdszene.



reicht von Lederabfällen über Halbfertigprodukte bis hin zu fast vollständig zugeschnittenen Schuhen. Außergewöhnlich ist der Fund einer kleinen Gürteltasche aus dem westlichen Keller, auch sie ein Halbfertigprodukt. Die halbovale Tasche war in ihren sämtlichen Einzelteilen zugeschnitten, die zugeschnittenen Bestandteile mit Stanzlöchern versehen und zur weiteren Verarbeitung bereits passend aufeinandergelegt. Die Vorderseite der Tasche weist eine Prägung auf; die zweiteilige, durch einen Baum getrennte Darstellung zeigt Szenen aus dem Bereich der Jagd. Im linken Bildfeld ist deutlich ein springender, nach links gewandter Hirsch zu erkennen, das rechte Bildfeld jedoch ist stark verwischt. Die Tasche ist in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren.

Der gleichen Zeitstellung gehört eine Scheibenfibel an, die im westlichen Keller unter gleichen Fundumständen wie die Gürteltasche geborgen wurde. Die durchbrochene Scheibe ist aus Silber, auf ihr ist ein Reigentanz dargestellt. Ein Musiker spielt ein Streichinstrument. Der Reigen wird von einem Tänzer angeführt, der ein Rhythmusinstrument in der rechten Hand trägt, mit der linken Hand führt er eine Tänzerin. Es folgen im Wechsel Tänzer und Tänzerinnen, die sich mit abgewinkelten Armen an der Hand halten. Die männlichen Teilnehmer des Reigentanzes tragen ein kurzes Gewand, die weiblichen sind mit einem langen Kleid und mit einer Zopffrisur ausgestattet. Die Reihe der Tänzer ist mit einem dünnen Silberblech hinterlegt. Diesem Fundstück kommt eine hohe Bedeutung zu, da gerade Schmuck aus der Mitte des 13. Jahrhunderts kaum erhalten ist.



Mit dieser Scheibenfibel soll die querschnittartige Darstellung des Fundmaterials aus dem Kornhaus schließen, auch wenn nicht alle Fundgattungen angesprochen wurden. Aus der Fülle des Materials wurden jeweils nur einige wenige Stücke exemplarisch herausgegriffen, um einen Eindruck von der Variationsbreite der materiellen Hinterlassenschaften der mittelalterlichen Tübinger Bevölkerung zu vermitteln.

Literatur:

G. Augustin und E. Schmidt, Zwischenergebnisse der archäologischen Untersuchungen im ehemaligen Kornhaus der Stadt Tübingen. Nachrichten aus dem Stadtmuseum, Heft 2, 1987.
E. Schmidt, Ein hochmittelalterlicher, holzverkleideter eingetiefter Raum aus dem Kornhaus in Tübingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987, S. 272 ff.

Erhard Schmidt
LDA · Archäologische Denkmalpflege
Referat Archäologie des Mittelalters
Hagellocher Weg 71
7400 Tübingen